

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., evtl. Westgelde.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5gespaltene Beitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer schä 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Worauf es ankommt.

\* Leipzig, 12. Juni.

Der Reichstag ist gestern auf vier Monate vertagt worden, ohne daß mit seinem Auseinandergehen, wie sonst wohl, ein wirklicher politischer Abschnitt erreicht worden wäre. Er läßt die Hauptfrage, die seine ganze Tagung beherrscht hat, vollkommen in der Schwebe zurück, und in der Zolltarifkommission bleibt er auch sozusagen in der Ruhschale beisammen. In dieser Ruhschale steckt noch der Kern der Ruß, von dem niemand zu sagen weiß, wie er schließlich ausschauen wird.

Oder er steckt auch nicht darin. So eifrig die Verhandlungen der Zolltarifkommission sein mögen und so dankenswert das Bemühen der kleinen Opposition ist — namentlich das Bemühen der sozialdemokratischen Abgeordneten, was um so lebhafter anerkannt werden muß, als sich selbst ein freisinniges Blatt zu billigen Witzes über die unerwünschte Arbeit unserer Vertreter herbeigelassen hat —, so drängt sich immer wieder die Beobachtung auf, daß der eigentliche Kampf um den Brotwucher nicht in der Zolltarifkommission, sondern hinter den Coulissen geführt wird. Es ist charakteristisch, daß weit mehr als die Vertagung des Reichstags in der politischen Welt die Nachricht interessiert, wonach der Eisenbahnminister v. Thielen sofort nach Schluß des preußischen Landtags seinen Abschied nehmen und die Wasserbauverwaltung dem Landwirtschaftsministerium unterstellt werden soll.

Das ist ein Doppelsieg der Junker, sagen die Liberalen Blätter, und sie haben recht. Nur sollten sie hinzufügen, daß sie selbst damit einen doppelten Schlag ins Gesicht erhalten, denn es ist kaum acht Tage her, seit sie sich vor Jubel nicht zu lassen wußten, als der Reichstanzler den Junkern im Abgeordnetenhaus eine ziemlich derbe Antwort gab, weil sie verlangten, die preußische Regierung solle im Bundesrat für noch höhere Brotwucherzölle eintreten als im Zolltarifrat vorzugesehen sind. Wir sehen ganz von der Principwidrigkeit dieses liberalen Jubels ab, denn das Recht der einzelstaatlichen Parlamente, auf die Bestimmungen ihrer Regierungen im Bundesrat einzuwirken, läßt sich vom bürgerlich-konstitutionellen Standpunkte aus schlechterdings nicht bestreiten, und die Liberalen sollten sich doch nachgerade oft genug die Finger an der Taktik verbrannt haben, um einer praktischen Unbequemlichkeit wegen ihr eigenes Princip zu verleugnen. Aber daneben hätten sie doch aus all zu langer Erfahrung wissen sollen, daß die Regierung, wenn sie wirklich einmal den Junkern ein böses Gesicht zeigt, die lieben Kinder sofort wieder durch sehr reelle Liebesjungen zu beglücken sucht.

Solche sehr reellen Liebesjungen sind eben die Verabschiedung des Eisenbahnministers und die Auslieferung der Wasserbauverwaltung an den Landwirtschaftsminister. Herr v. Thielen war nicht unser Mann, und wenn er unbewußt in den Orkus steigt, so hat er dies trübselige Schicksal reichlich verdient durch seine fiskalische Eisenbahnpolitik, die der Lebenshaltung seiner untergebenen Beamten nicht minder verhängnisvoll geworden ist, als der Gesundheit und dem Leben des reisenden Publikums. Aber er war der Kanalminister, auf dem der Haß der Junker lastete, der Mann, der den feudalen Gegnern des Kanals eine schüchterne Faust gezeigt hatte mit den Worten: Gebaut wird er doch! Damit jeder Zweifel daran schwindet, weshalb Herr v. Thielen fällt, so wird gleichzeitig die Wasserbauverwaltung von seinem Ressort getrennt, und dem Landwirtschaftsministerium unterstellt, mit dem sie wenig mehr zu thun hat, als daß der Chef dieses Ministeriums nach hergebrachter preussischer Praxis ein in der Wolle gefärbter Junker zu sein pflegt und namentlich jetzt in der Person des Herrn v. Podbielski ist; also alle möglichen Garantien gegen Kanalbauten bietet.

War deshalb das zornige Gesicht, das Graf Bälou den Junkern zeigte, eitel Heuchelei? Sicherlich nicht, wenigstens nicht in dem Sinne des von offiziöser Seite bestrittenen, aber wenn nicht wahren, so doch gut erfundenen Erzählchens, daß Graf Bälou den junkerlichen Interpellanten des Abgeordnetenhauses eine höchst verbindliche Antwort habe geben wollen, aber von maßgebender Stelle befehrt worden sei: das wird anders gemacht! Die Vormundschaft einer so annähernden, unerfüllbaren und durch den drohenden Bankrott verzweifelter Klasse, wie des ostelbischen Junkertums, ist für niemanden eine angenehme Sache, und es giebt sicherlich keinen politischen Faktor, der ein solches Joch zu tragen hat, und es nicht gern abwürfe, wenn er nur könnte. Nichts verkehrter, als die Weisheit des Herrn Eugen Richter, daß die Junker verloren seien, wenn die Regierung ihre Hand von ihnen abjoge. Gerade umgekehrt: die Regierung ist verloren, wenn die Junker ihre Hand von ihr abziehen. Verloren in dem Sinne, daß sie dann überhaupt keine Stütze mehr hat; einer Klasse, die so vorsichtig gewesen ist, sich auf allen entscheidenden Punkten der Exekutive fest anzusetzen, kann auch die Krone nicht widerstehen, selbst wenn sie will, und es liegen Anzeichen genug vor, daß die Krone schon wollen würde, wenn sie nur könnte.

Danach könnte es scheinen, als sei das liberale Hoffnungsgitter, das von der Gunst der Krone eine neue Morgenröte erwartet, doch nicht ganz ohne Grund. Sicherlich ist es auch sehr wohl möglich, daß die Krone einmal liberale Minister ernennet; der komische Irrtum der Liberalen besteht nur darin, daß sie von der Gunst der Krone

erwarten, was thatsächlich allein eine Wirkung ihrer eigenen Macht sein kann. Wie wollen denn eine Handvoll zitternder Kommerzienräte die Vormundschaft einer geschlossenen Schar höchst verzweifelter Gesellen brechen? Wie jedes Lebewesen, so hat auch die Krone viel zu viel Selbsterhaltungsinstinkt, um es auf eine so ungleiche Probe ankommen zu lassen; sie kann den Junkern gar nicht den Abschied geben, solange die Liberalen nicht den Beweis liefern, den sie bisher noch niemals geliefert haben, nämlich daß sie sich mit den Junkern an Energie, Entschlußkraft, steter Kampfbereitschaft messen können.

Deshalb werden die Junker auch mit dem Brotwucher wieder ihr Ziel erreichen, wenn sich die Volksmassen nicht endlich erheben und einen Reichstag zusammenbringen, der mit eiserner Entschlossenheit der junkerlichen Liebesgabenpolitik ein Ziel setzt und diese halb bankrotte Klasse zum gänzlichen Bankrott verurteilt. So dürftig und schwach die Rechte des Reichstags sind, so hat er doch die Kraft, den Daumen auf den Beutel zu halten, und damit ist alles gethan. Ein Reichstag, der auf Grund des allgemeinen Wahlrechts gewählt und unerschütterlich entschlossen ist, in den dringendsten Lebensfragen der Masse nicht einen Zoll breit nachzugeben, ist eine unbeflegliche Macht, für die Krone wie für das Junkertum.

Einen solchen Reichstag nach Berlin zu schicken, vermag aber nur die deutsche Arbeiterklasse. Auf ihre Schultern ist ganz und gar die historische Aufgabe der Bourgeoisie gefallen, die Macht des Junkertums zu brechen, und eine günstigere Gelegenheit, als die Wahlen des nächsten Jahres, hat sich ihr noch nie geboten. Wir geben uns keiner Illusion hin und glauben an keine Utopien, aber was möglich ist und worauf es deshalb in erster Reihe ankommt, das ist eine imposante Kraftentfaltung der Arbeiterklasse, die überall, wo es not thut, die Angst vor dem Junkertum durch eine ungleich gewichtigere Sorge zu bannen weiß.

## Politische Uebersicht.

Dampfersubventionen.

Früher wurde eine höchst abfällige Aeußerung des Generaldirektors Ballin über Schiffsahrtsubventionen durch die Presse kolportiert, die so ausfiel, als ob Herr Ballin die Unterstützung aus dem Reichsbudget höchst lästig fände. Die Sache machte einiges Aufsehen, und jetzt findet es Herr Ballin opportun, seine damalige Aeußerung offiziell zu modifizieren. Wie er das thut, ist noch viel interessanter als die Aeußerung selbst.

Herr Ballin will jetzt seine Aeußerung als in erster Linie an die Adresse der Times gerichtet interpretieren, die sich schon längst über die Subventionen skandalisieren, die die beiden großen deutschen Gesellschaften seitens der deutschen Regierung genießen, und mit echt kapitalistischer Konsequenz eine ähnliche

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Der Vagabund.

Von Maxim Gorki.

Über da passierte eine Operettengeschichte, erzählte Bromtow seinem Gefährten weiter. Eines Tages erscheint bei mir jemand, ein sehr guter Mensch, der sich aber mit einer schlechten Sache befaßt, mit der Politik nämlich, wofür er übrigens seiner Zeit und zwar kräftig gequält wurde. Er kam und sagte: Verschaff mir einen Paß! Was für einen? Ja, sagte er, folgendermaßen muß er lauten: junges Mädchen, brünett, zwanzig Jahre alt, von mittlerem Wuchse, alles übrige — gewöhnlich. Wozu? Ja, sagte er, es existiert so ein Mädchen und es ist nötig, daß sie nicht mehr da sein soll, und da will ich sie unter einem fremden Dokument verheiraten. Was ist dabei? Es ist eine lustige Geschichte, und meine Dame hatte gerade ein dem Wunsche entsprechendes Stubenmädchen. . . . Ich nahm deren Paß und übergab ihn diesem Charlatan. Gut. Es vergeht eine geraume Zeit. Mählich — haui! erschienen zwei Wenbarmen und sagen — bitte. Ich folge der Bitte. Jemand, grau und sehr wütend, fragt mich: Haben Sie, sagt er, für ein junges Mädchen so und so einen Paß beschafft? Jawohl, Erw. Excellenz, aber ich weiß nur nicht, ob es für dieses junge Mädchen war. . . . Wieso? Der Freund hatte thatsächlich vergessen, mir das Mädchen zu nennen. Der wütende Mensch glaubt mir nicht. Wie, sagt er, Sie kennen sie nicht und haben doch den

Paß gegeben? Ich habe ihn ihr nicht gegeben. . . . Wenn denn? Dem. . . . Na—a, sagt er, endlich haben wir ihn ertwischt! Danke für die Mitteilung. Und gab gleich den Befehl, meinen Freund einzuziehen und mich vorläufig in ein gemächliches Loch einzusperrn. . . . Zwei Tage darauf konfrontierte man mich mit meinem Freunde. Er bestätigte selbstredend meine Worte. . . . Man fragte mich, wohin ich aus Petersburg reisen wolle. Ich sage — ob es wohl erlaubt sei, nach Zarskoje Selo? Nein, antwortete man mir, weiter weg müssen Sie. Und nach Russa? Noch weiter. Wir einigten uns auf Zula. Nach Zula, also nach Zula! Sie können, sagt man mir, noch weiter reisen, wenn es Ihnen beliebt, aber hierher zurück dürfen Sie im Laufe von drei Jahren nicht. Ihre Papiere behielten wir vorläufig hier, zum Andenken und Sie nehmen da bitte einen Passierschein bis nach Zula. Nehmen Sie ihn und bemühen Sie sich, in vierundzwanzig Stunden zu verduften. . . . Nun, was ist da bei? denke ich. Man muß der Obrigkeit gehorchen — wie soll man es auch nicht? Nun, also. . . . ich verkaufe mein Hab und Gut der Wirtin für ein Butterbrot und gehe zu meiner Dame. Hat befohlen, mich nicht zu empfangen, die Hündin. Gehe noch zu ein paar Bekannten — empfangen mich wie einen Ausfägigen. Ich pfiff auf sie alle und ging in ein gottgefälliges Nest, um dort die letzten Stunden meines Aufenthalts in Petersburg zu verbringen. Am anderen Morgen um 6 Uhr kam ich ohne einen Groschen in der Tasche heraus — hatte alles blank verspielt! So gewissenhaft hat mich ein Beamter gereinigt, daß ich sogar von seinem Talente gerührt war, ohne jegliches Erbarmen hat er mir alles abgenommen. . . . ja. . . . Nu, wohin denn? Ich ging ohne Ziel auf

den Moskauer Bahnhof, kam hin, trieb mich dort herum, sehe, es geht ein Zug nach Moskau. Ich steige in den Wagen und setze mich hin. Fahre zwei Stationen, da jagt man mich im Triumph hinaus. Man wollte ein Protokoll aufnehmen, fragte, wer ich sei, — ich wies ihnen meinen Schein vor und sie ließen mich in Ruhe. Gehen Sie, sagte man, weiter. Ich ging los. Zehn Werst war ich gegangen, war müde geworden und fühlte, daß ich essen müsse. Ein Wächterhäuschen. Das eines Bahnwärters. Ich gehe zu ihm. Guter Freund, gib mir mal ein Stück Brot?! Er sah mich an und gab mir nicht nur Brot, sondern auch Milch, eine große Tasse. Ich schlief auch bei ihm, zum erstenmal, nach Vagabundenart, in freier Luft, auf Heu, auf dem Felde hinter dem Wächterhäuschen. Ich erwache am anderen Tage — die Sonne glänzt, die Luft ist wie Champagner, überall — Grün, Vögel. Ich ließ mir von dem Wächter noch Brot geben und ging weiter. — Sie müssen begreifen — im Vagabundenleben ist etwas Einsaugendes, Verschlingendes. Es ist angenehm, sich frei von Pflichten, von allerlei kleinen Schindern, die die Existenz unter den Menschen binden, zu fühlen. . . . von allerlei Kleinigkeiten, die einem das Leben so verschönern, daß es schon kein Bemühen mehr, sondern eine langweilige Bürde ist. . . . eine schwere Last voll Pflichten, zum Beispiel die Pflicht, sich anständig kleiden zu müssen, anständig zu reden. . . . alles so thun, wie es Sitte ist und nicht, wie es einem gefällt. Bei der Begegnung mit irgend einem Bekannten muß man, wie es Sitte ist, ihm — guten Tag! wünschen und nicht etwa — krepiere! sagen, wie man es manchmal thun möchte. Mit einem Worte, um die Wahrheit zu reden, — sind alle diese feierlich dummen Beziehungen, die sich unter den anständigen städtischen Leuten ein-